

Widerstandsmotivation in der Schweizer Bevölkerung

Autor(en): **Haltiner, Karl W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **152 (1986)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-57227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Widerstandsmotivation in der Schweizer Bevölkerung

Hptm Karl W. Haltiner



Nationale Selbstbehauptung setzt die allgemeine Bereitschaft voraus, sich für die Verteidigung zu engagieren – und dies nicht erst im sogenannten Ernstfall. Wie steht es in der Schweizer Bevölkerung um den Beteiligungswillen und damit letztlich um die Widerstandsmotivation? Erodierend wirkt weniger die verbreitete Angst vor einem Atomkrieg als vielmehr eine schleichende Entwertung des Engagements in und für die Verteidigung. So das knapp zusammengefasste Resultat einer Nationalfondsstudie.

Die Motivation, im Angriffsfall gewaltsam Widerstand zu leisten, ist situations- und gruppenabhängig. Dies haben sozialwissenschaftliche Untersuchungen verschiedentlich nachgewiesen. Haben Untersuchungen zur Widerstandsmotivation in der Bevölkerung zu Zeiten ohne unmittelbare Bedrohung deshalb bloss hypothetischen Charakter? Die Antwort heisst nein, wenn man sich vor Augen hält, dass

– die für die Widerstandsmotivation wichtigen Bedrohungsbilder nicht erst im Konfliktfall, sondern heute aufgebaut werden,

– die in Friedenszeiten erfragte Widerstandsbereitschaft direkt auf die **aktuelle** Bereitschaft zum Engagement in und für die Verteidigung verweist.

Der «Wehrwille» gilt hierzulande nicht zufällig als **der** Massstab nationaler Verteidigungsbereitschaft. Dabei werden nach schweizerischem Verständnis unter diesem Begriff **alle** Motivationsgesichtspunkte subsummiert, welche die Beteiligung an der Landesverteidigung auch in Friedenszeiten bestimmen. Diese umfassende Interpretation der Widerstandsmotivation entspringt der Miliztradition. Der Verzicht auf eine ständige Beobachtung der Widerstandsbereitschaft im Vertrauen darauf, der nötige Wehrwille stelle sich im «Ernstfall» ohnehin von selbst ein, wäre im Bürgerwehrmodell besonders kurzsichtig. Denn eine durch ungenügende Beteiligungsbereitschaft in Friedenszeiten verminderte Schlagkraft liesse sich im Krisenfall selbst unter Mobilisierung aller Kräfte nicht wettmachen: Qualitäts- und Quanti-

tätsdefizite in der militärischen Ausbildung, beim Kadernachwuchs, bei den Übungsplätzen, verursacht durch friedenszeitiges Desinteresse und Gleichgültigkeit, wären kurzfristig nicht kompensierbar. Die Miliz zehrt, weit stärker als Wehrmodelle, in denen die zivil-militärische Arbeitsteilung in höherem Grad vollzogen ist, von der ständigen Verfügbarkeit ziviler Ressourcen für sicherheitspolitische Zwecke. Die folgenden Überlegungen gelten deshalb nicht allein der Einstellung zum Widerstand im Angriffsfall, sondern ebenso sehr der Frage, welche Faktoren die Motivation zum Engagement in und für sicherheitspolitische Institutionen ganz allgemein bestimmen. Im wesentlichen wird eine grössere Untersuchung zusammengefasst, welche im Rahmen des nationalen Forschungsprogrammes Nr. 11 «Sicherheitspolitik» durchgeführt und in zwei Berichten der Öffentlichkeit vorgestellt worden ist¹. Die hier teilweise sehr summarisch wiedergegebenen Befunde finden sich dort eingehend belegt.

Faktoren der Widerstandsmotivation

Wir gehen vereinfachend davon aus, die Einstellung zum Widerstand in der Bevölkerung werde durch **zwei** Gruppen von Faktoren massgeblich und relativ unmittelbar beeinflusst. Die erste umfasst Aspekte der **Verteidigungsfähigkeit**. Es geht um die Frage: Können wir uns (noch) wirksam verteidigen? Wichtig für ihre Beantwortung ist zum einen das **Bedrohungsbild**, das seinerseits wesentlich von der Wahrscheinlichkeit bestimmt sein dürfte, die dem Risiko eines Nuklearkrieges beigemes-

sen wird. Wer davon überzeugt ist, eine künftige, uns betreffende Auseinandersetzung werde sich früher oder später zum umfassenden Atomkrieg entwickeln, wird die Fähigkeit der Schweiz, sich wirksam zur Wehr setzen zu können, anders beurteilen, als wer diese Wahrscheinlichkeit als gering einschätzt. Ferner dürfte die Antwort auf die Frage nach der Verteidigungsfähigkeit nicht unabhängig sein von der wahrgenommenen **Bedrohungsintensität**. Angst und Beunruhigung, hervorgerufen durch aktuelle Ereignisse –, Verschärfung des Wettrüstens, ein atomares Kriegsbild, Terrortätigkeit – können emotional destabilisierend wirken und die Widerstandsmotivation blockieren. In dem Masse, in dem die Angemessenheit eigener Verteidigungseinrichtungen vor dem **wahrgenommenen** Bedrohungshintergrund angezweifelt wird, wächst die Skepsis am Sinn dieser Institutionen. Daraus entsteht die Gefahr eines **Lähmungseffektes**: Hilf- und Sinnlosigkeitsempfindungen sind dazu angetan, die Bereitschaft zur Mitwirkung in jeder Form – als prinzipielles Mittragen (Rüstungsaufwendungen bejahen!), als persönliche Mitwirkung, als Bereitschaft zum Widerstand im Angriffsfall – zu dämpfen, im äussersten Fall eine **Beteiligungsverweigerung** zu provozieren. Der «Lähmungseffekt» erodiert deshalb nicht bloss die Widerstandsbereitschaft. Er dürfte überdies zur Folge haben, dass alternative Sicherheitsvorstellungen, die das «primum vivere» in den Vordergrund stellen und teilweise mit gezieltem Appell an die Angst propagiert werden, in einer breiten Öffentlichkeit auf Toleranz und Verständnis stossen. Dadurch steigt der Rechtfertigungsbedarf für den Ausbau der eigenen Verteidigungseinrichtungen.

Umfasst die erste Gruppe Aspekte der **Verteidigungsfähigkeit**, so betrifft die zweite solche der **Verteidigungswürdigkeit**. Denn nachhaltiger noch als durch Bedrohungsbilder dürfte die Widerstandsmotivation bestimmt werden durch den Grad, in dem man sich mit dem zu Verteidigenden und mit der Wehrform identifiziert. Es geht um Fragen wie: Ist es diese Gesellschaft wert, verteidigt zu werden? Wie und, vor allem, in welchem Masse will man sich für sie engagieren? Das Ausmass an solcher sicherheitspolitischer Identifikation wird über grundlegende Wertvorstellungen gegenüber Staat, Gesellschaft und Verteidigungseinrichtungen geformt. Es gibt Aufschluss über Entfremdung bzw. Nähe zu den gesellschaftlichen Einrichtungen und Leitbildern unseres Landes. Von einem **Entfremdungseffekt** sprechen wir, wenn sich der Grad an sicherheitspolitischer Identifikation lockert.

Beide Gruppen von Bestimmungsfaktoren und ihre möglichen Effekte sind zweifellos miteinander verknüpft. Dennoch scheint es mit Blick auf die sicherheitspolitische Planung sinnvoll, sie auseinanderzuhalten. Jede von ihnen verlangt nach Massnahmen anderer Art und Grössenordnung. Während beim Lähmungseffekt Aussicht besteht, mit gezielter sicherheitspolitischer Information Unsicherheit zumindest abzubauen, genügt diese Strategie zur Minderung eines potentiellen Entfremdungseffektes kaum. Da die Schwächung des Widerstandswillens bei letzterem geamtgesellschaftliche Züge trägt, drängen sich gesellschaftspolitische Massnahmen auf. Daraus ergeben sich folgende Fragen:

1. Gibt es in der Schweizer Bevölkerung hinsichtlich der Verteidigungsmotivation einen angstbegründeten **Lähmungs-** und/oder einen gesellschaftlichen **Entfremdungseffekt?**

2. Wenn ja, welches sind die Ausmasse dieses Effekts bzw. dieser Effekte und mit welchem Gewicht beeinflussen sie den Verteidigungswillen?

Für ihre Beantwortung stützen wir uns im wesentlichen auf eine im Sommer 1983 bei 1786 Schweizerinnen und Schweizern durchgeführte eigene und eine im Dezember 1985 vom Verein «Chance Schweiz» veranlasste Repräsentativbefragung von 1022 Personen.

Lähmungseffekte durch Bedrohungsbilder?

Rund die Hälfte der Schweizer Bevölkerung (1983: 52%) rechnet im Falle eines grösseren Krieges in Europa mit einem umfassenden nuklearen Schlagabtausch. Das nukleare Kriegsbild ist im allgemeinen bei Frauen deutlich stärker verbreitet als bei Männern. Interessanterweise blieb der Anteil derjenigen, die von einer nuklearen Gefahr überzeugt sind, von 1973 bis 1983 praktisch gleich. Die Friedensbewegung der frühen achtziger Jahre scheint nicht zu einer Verbreitung des nuklearen Kriegsbildes beigetragen zu haben. Kriegsbilder lassen sich offensichtlich nicht beliebig dramatisieren. Vor die-

sem doch mehrheitlich geteilten Atomkriegsbild wird die Angstmobilisierung im Zusammenhang mit dem Rüstungsschub in Ost und West in den letzten Jahren plausibel. Im Sommer 1983, unmittelbar vor der Stationierung erster Raketen im Gefolge des NATO-Doppelbeschlusses, gab eine Mehrheit der Befragten (54%) an, «sehr» oder «ziemlich beunruhigt» zu sein. Ebenso viele gaben an, sich mit Fragen des Wettrüstens und der Friedenssicherung mehr oder weniger stark auseinanderzusetzen. Vor diesem Hintergrund findet das Verständnis, auf das die Friedensbewegung im Sommer 1983 stiess, eine Erklärung. Drei Viertel (75%) aller Befragten sahen damals in dieser «eine spontane Reaktion besorgter Bürger». Der relativ deutlichen Beruhigung über das Wettrüsten im allgemeinen steht indessen eine vergleichsweise geringe Kriegsangst gegenüber. Nur jeder dritte rechnete im Sommer 1983 mit einer kriegerischen Auseinandersetzung innerhalb der nächsten fünf bis zehn Jahre. Für 1985 liegen entsprechende Zahlen noch tiefer. Auch ohne

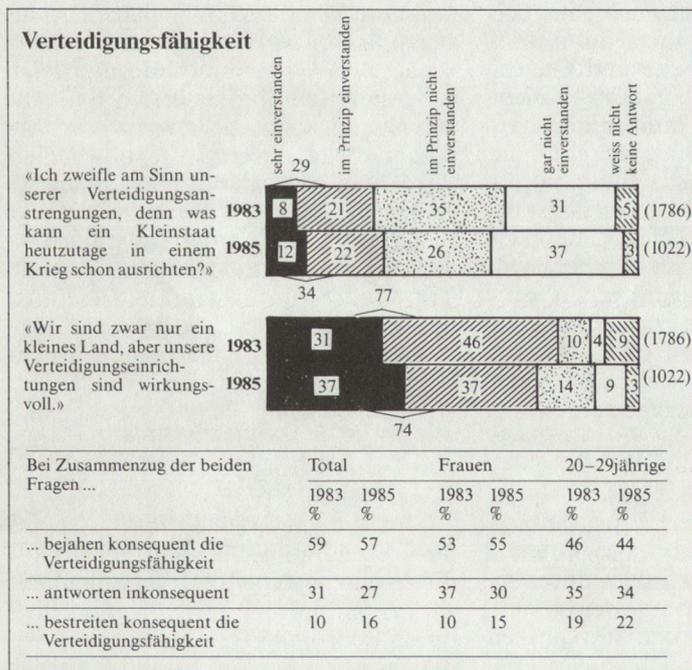
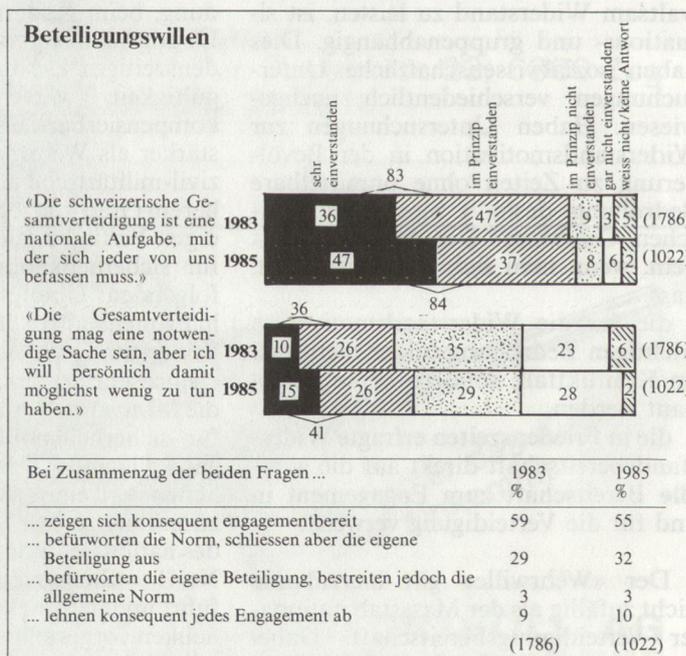


Abbildung 1



Verteidigungswürdigkeit

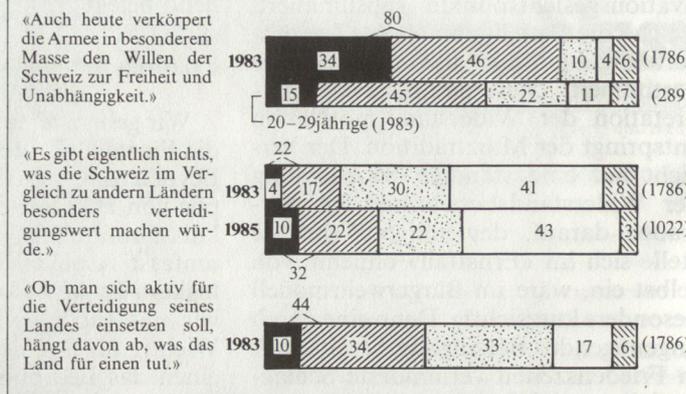


Abbildung 2

das Gefühl der unmittelbaren Kriegsbedrohung, so muss man hieraus schliessen, besteht eine neuartige, allgemeine Angstsensibilisierung im Hinblick auf das Wachsen der Nuklearwaffenarsenale.

Muss man mit Blick auf das verbreitete atomare Kriegsbild und das vorhandene Angstpotential folgern, es bestünden am Sinn und an der Wirksamkeit der schweizerischen Verteidigung ernsthafte Zweifel? Die Frage lässt sich nicht so allgemein beantworten.

Wiederholte, in den erwähnten Berichten zusammengestellte Befragungen zeigen, dass die Tauglichkeit der Armee je nach Aufgabenstellung unterschiedlich beurteilt wird: Mehrheitlich (sechs zu vier) besteht Skepsis gegenüber ihren Abwehrerfolgchancen in einem modern geführten Krieg; man vertraut jedoch der militärischen Disuasionswirkung (sechs zu vier). Zurückhaltend zuversichtlich werden die Schutzmassnahmen für die Zivilbevölkerung eingeschätzt. Eine kleine Mehrheit (1983: 58%) zeigt sich überzeugt von der Nützlichkeit des Schutzraumkonzeptes. Verhaltener Optimismus prägt die Einschätzung der generellen Verteidigungsfähigkeit der Schweiz (Abbildung 1). Sechs von zehn Befragten bleiben konsequent, d. h. auch bei Kontrolle durch mehrfach und gegensätzlich gestellte Fragen, von der Wirksamkeit schweizerischer Verteidigung überzeugt. Nur eine kleine Minderheit (1983: 10%, 1985: 16%) stellt sie konsequent in Abrede. Überdurchschnittlich stark zur Skepsis neigen jedoch Frauen und Jugendliche. Der Vertrauensschwund von 1983 bis 1985 erweist sich als gering, liegt aber über der möglichen Stichprobenfehlerspanne.

Entfremdungseffekte durch Wertwandel?

Die Art und Weise, wie man sich mit der eigenen Gesellschaft identifiziert, deren Verteidigungswürdigkeit und Verteidigungseinrichtungen bewertet, ist zu vielschichtig, als dass die Problematik auf knappem Raum erschöpfend abgehandelt und belegt werden könnte. Die folgenden Schlüsse zur sicherheitspolitischen Integration in der Schweiz fassen insbesondere auf der ersten der eingangs erwähnten beiden Untersuchungen (Haltiner 1985).

In einem Wehrsystem, in dem das Wort Belastungsgerechtigkeit gross geschrieben wird und das in einem hohen Mass auf freiwillige Leistungen – Stichworte: freiwillige Militärkarriere, Sympathieleistungen bei der Zurverfügungstellung von Boden und Infra-

struktur für die Armee, Toleranz gegenüber Emissionen – angewiesen ist, stellt die Bereitschaft zum Engagement für die Verteidigung einen besonders wichtigen Indikator dar (Abbildung 2). Die Antwortvorgabe, in welcher die persönliche Beteiligung an der Verteidigung von jedermann als allgemeine Norm vorgegeben wird, erreicht mit 83% (1983) bzw. 84% (1985) einen hohen Konsens. Aber auch die Komplementärfrage, die eine «Ja, aber ohne mich»-Position beinhaltet, stiess bei 36% bzw. 41% der Befragten auf Zustimmung. Werden beide Vorgaben zusammengefasst, um die Konsequenz im Antwortverhalten zu überprüfen, so waren 1983 wie 1985 rund sechs von zehn Schweizern der Meinung, Verteidigung sei eine Sache aller Bürger, lediglich einer von zehn bekannte sich zum Disengagement. Zum Aufsehen zwingen jene 29% bzw. 32%, welche zwar die allgemeine Norm befürworten, die eigene Beteiligung aber ausschliessen. Während die Zustimmung zur allgemeinen Beteiligungsnorm 1983 und 1985 unverändert hoch blieb, hat die «Ja, aber ohne mich»-Haltung leicht zugenommen.

Acht von zehn Schweizern sahen 1983 in der Armee ein Symbol für den Willen zur Freiheit und Unabhängigkeit (Abbildung 2). Diese Symbolfunktion billigte ihr bei der jüngsten Generation indessen nur jeder sechste zu. Gleichzeitig fanden 1983 immerhin 21% aller Befragten, die Schweiz sei nicht besonders verteidigungswert – eine Haltung, die 1985 sogar von einem knappen Drittel (32%) aller Befragten eingenommen wurde! Etwas mehr als vier von zehn machten 1983 ihre Engagementbereitschaft für die Verteidigung von dem abhängig, was das Land für sie zu tun bereit sei. Es ist, wie in der erwähnten Nationalfondsstudie gezeigt werden konnte, vor allem ein langsam und langfristig sich vollziehender Abbau an traditional-emotionalen Bindungen zugunsten nutzenorientierter Gesichtspunkte, welcher die Veränderung in der Beziehung Armee – Gesellschaft prägt. Das Militär wird zwar nach wie vor hoch befürwortet, aber es wird ihm immer mehr statt einer zentralen gesellschaftlichen Rolle die Funktion eines notwendigen Übels zugestanden.

Von einem ausgeprägten Entfremdungseffekt können wir indessen derzeit nicht sprechen. Der Abbau affektiver Bindungen an die Verteidigungsinstitutionen beinhaltet jedoch eine psychische Distanzierung, welche trotz unverminderter Einsicht in die Notwendigkeit der Verteidigung den individuellen Eskapismus, die «Ohne-mich»-Haltung, die Gleichgültigkeit

und die Toleranz gegenüber der Infra-gestaltung der Verteidigung zunehmend begünstigt.

Die Motivation zum Widerstand

Wie ist es nun angesichts des offenbar vorhandenen Lähmungspotentials und einer zumindest ansatzweise sichtbaren Indifferenz gegenüber den Verteidigungsinstitutionen um den Widerstandswillen bestellt?

Die grundsätzliche Zustimmung zum gewaltsamen Widerstand im Angriffsfall ist hoch (Abbildung 3): Neun von zehn Schweizern bekennen sich zu ihm. Diese Zahl entspricht ähnlichen, hier nicht näher belegten Umfrageresultaten aus den Jahren 1970 und 1980. Wird nach der Widerstandsbereitschaft für den Fall eines drohenden Nuklearangriffes gefragt, so bröckelt – wenig erstaunlich – die Zustimmung ab, während gleichzeitig nicht nur die Ablehnungsrate, sondern vor allem die Verunsicherung – ausgedrückt im Anteil an Meinungslosen – wächst. Tiefer liegen auch hier die entsprechenden Werte bei der jüngsten Befragtengeneration und bei Frauen. Das Gespenst des Nuklearkrieges scheint Widerstandswillen zu blockieren. Dies bedeutet nicht notwendigerweise einen Sympathieanstieg zugunsten alternativer Verteidigungsformen: Der gewaltlose Widerstand findet nur bei einer kleinen Minderheit der Schweizerinnen und Schweizer Verständnis.

Die Wirkung von Lähmungs- bzw. Entfremdungseffekten auf die Widerstandsmotivation

Aufschlussreicher dürfte es sein, nach dem Zusammenwirken der eben einzeln analysierten Einflussfaktoren im Hinblick auf den Widerstandswillen zu fragen (Abbildung 4). In einem Pfeildiagramm, erstellt mit Daten der Befragung von 1983, bildet die Widerstandsmotivation das Endglied zweier Einstellungsketten. Die obere beinhaltet die besprochenen Aspekte der Bedrohungswahrnehmung und der Verteidigungsfähigkeit, die untere die der Verteidigungs- und Engagementwürdigkeit. Das einfache Modell erlaubt es, das relative Gewicht eines möglichen Lähmungseffektes einerseits und eines Entfremdungseffektes andererseits auf die Widerstandsmotivation zu schätzen². Einfache Pfeile markieren Kausal-, Doppelpfeile Querbeziehungen: je dicker ein Pfeil, desto stärker der statistisch nachweisbare positive (+) bzw. negative (-) Zusammenhang. Wo Pfeile fehlen, kann keine nennenswerte Beziehung gemessen werden. Die

Widerstandswillen (1983)

«Die Schweiz sollte sich bei einem militärischen Angriff auf ihr Gebiet mit Waffengewalt widersetzen.»

«Bei einem Angriff sollte die Schweiz auch dann mit Waffengewalt verteidigt werden, wenn damit zu rechnen ist, dass der Angreifer auf unserem Gebiet Atomwaffen einsetzt.»

«Wenn in einem Krieg unser Überleben durch den Einsatz von Atomwaffen in Frage gestellt wird, so ist es besser, auf die politische Unabhängigkeit zu verzichten, als dass ein grosser Teil unseres Landes verwüstet wird.»

«Gewaltloser Widerstand ist heutzutage ein besseres Mittel, um sich gegen eine fremde Macht zur Wehr zu setzen, als eine militärische Verteidigung.»

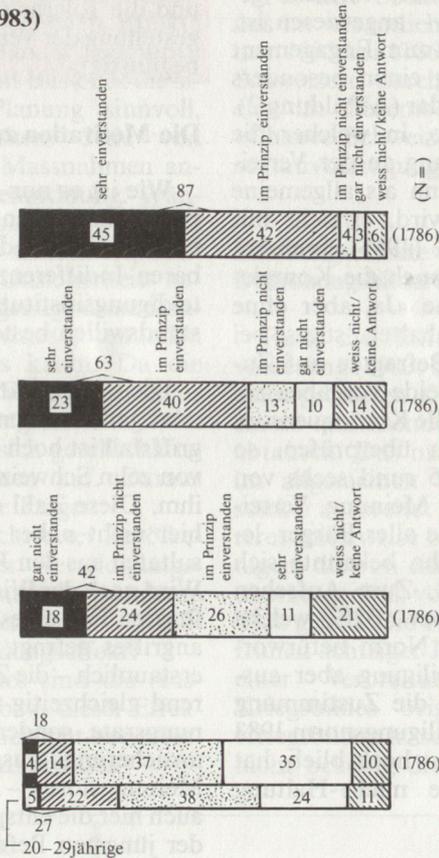


Abbildung 3

Punktierung in den einzelnen Kästchen entspricht dem Zustimmungsggrad bei den einzelnen Einstellungsmerkmalen.

Offensichtlich führt in diesem Diagramm der stärkste Wirkungsstrang von einer grundsätzlich positiven Einschätzung der Verteidigungswürdigkeit zur Einschätzung der Verteidigungsfähigkeit und von dieser zur Beteiligungsbereitschaft sowie zum Widerstandswillen. Gleichzeitig wirkt die Bejahung des Militärs als Unabhängigkeits- und Freiheitssymbol direkt und stark positiv auf die Widerstandsmotivation. Der stärkste negative Impuls entstammt nicht der Ebene der Bedrohungswahrnehmung, er führt von der bestrittenen Verteidigungswürdigkeit zur Einschätzung der Verteidigungsfähigkeit. Das heisst, wer die Verteidigungswürdigkeit der Schweiz bestreitet, stellt mit hoher Wahrscheinlichkeit auch die Verteidigungsfähigkeit in Frage. Dass er zugleich zu einer Disengagementhaltung neigt, scheint plausibel. Gegenüber diesen starken Einflüssen von der sicherheitspolitischen Integration her verblissen die Komponenten der Bedrohungswahrnehmung in ihrer Wirkungsintensität auf die Verteidigungsfähigkeit und die Widerstandsmotivation. So geht insbesondere von der Angst nur ein schwacher und zudem widersprüchlicher Impuls aus: Einerseits wirkt er negativ auf den Widerstandswillen, andererseits aber positiv

Bestimmungsfaktoren des Widerstandswillens (1983)

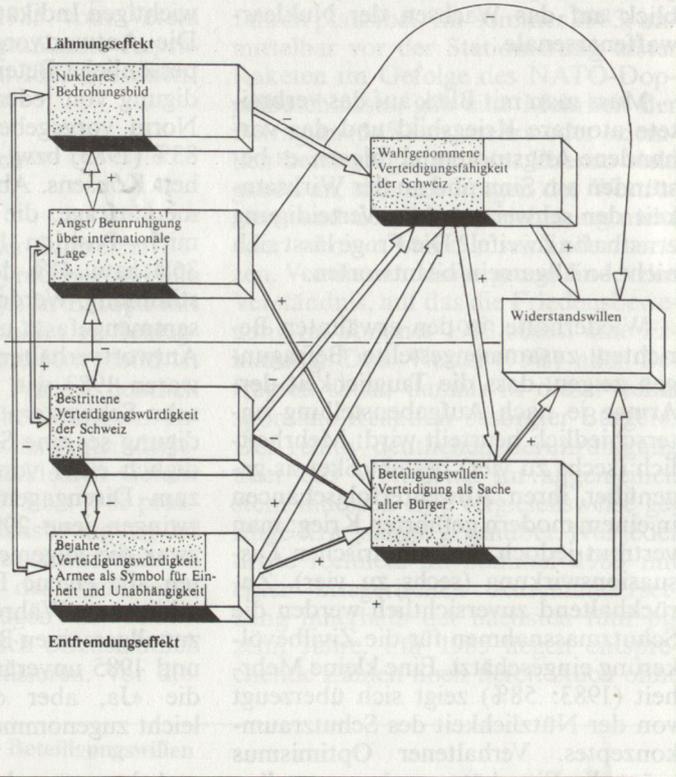


Abbildung 4

verstärkend auf das Engagement für die Landesverteidigung. Ein an sich unerwarteter Sachverhalt! Die zwiespältige verunsichernde Wirkung von Angst kommt darin deutlich zum Ausdruck. Erstaunlicherweise besteht kein direkter Zusammenhang zwischen der Angst und der Einschätzung der Verteidigungsfähigkeit der Schweiz. Die Angst mobilisiert im vorgetragenen Modell somit nicht direkt Zweifel am Sinn der Verteidigung. Hingegen scheint ein nukleares Kriegsbild dieses Sinnlosigkeitsempfinden hervorzurufen. Es besteht hier eine negative Wirkungsbeziehung zur Verteidigungsfähigkeit, aber keine direkt negative zum Widerstandswillen.

Schlussfolgerungen

1. Es besteht eine umgekehrt proportionale Beziehung zwischen der tatsächlichen Verbreitung des Lähmungseffektes einerseits, des Entfremdungseffektes andererseits und dem Mass der Auswirkung dieser Effekte auf den Widerstandswillen. **Angst und ein nukleares Bedrohungsbild sind in der Schweiz zwar bei Mehrheiten verbreitet, ihre lähmende Wirkung auf die positive Einschätzung der Verteidigungsfähigkeit des Landes und den Widerstandswillen ist aber vergleichsweise gering.** Demgegenüber ist die Entfremdung gegenüber den Verteidigungsinstitutionen in

der Schweiz quantitativ nicht stark ausgeprägt, soweit sich aber eine Distanzierung gegenüber den bestehenden Institutionen bemerkbar macht, wirkt diese vergleichsweise stark negativ auf die Einschätzung der Verteidigungsfähigkeit und damit letztlich auch auf den Widerstandswillen.

2. **Der Lähmungseffekt durch die Bedrohung kommt offenbar nur dort wirklich zum Tragen, wo der Entfremdungseffekt fortgeschritten ist.** Der letztere scheint eine Voraussetzung für die Wirkungsentfaltung des ersteren zu sein. Die Einschätzung von Sinn und Wirksamkeit der schweizerischen Verteidigung erfolgt nicht primär über die Bedrohungsangst und das nukleare Kriegsbild. Das Urteil über ihre Nützlichkeit wird vielmehr vom Boden einer bereits gegebenen positiven oder negativen Verteidigungshaltung aus gefällt. Wer von der Verteidigungswürdigkeit der Schweiz überzeugt ist, wird sich in seiner Einschätzung der Verteidigungsfähigkeit und der Widerstandshaltung weniger durch seine Angstgefühle beirren lassen. Umgekehrt: Wer gegenüber der Verteidigung ein distanzierendes oder indifferentes Verhältnis entwickelt, neigt auch dazu, diese Haltung mit Angst sowie mit der Nutzlosigkeit dieser Einrichtungen zu begründen.

3. Aus 1 und 2 folgt: Grundsätzlich ist die Identifikation mit der Gesell-

schaft und ihren Verteidigungsinstitutionen für die Widerstandsbereitschaft wichtiger als die Wahrnehmung der Bedrohung. **Mit anderen Worten: die Veränderung von Werten und Einstellungen in der modernen Gesellschaft vermag das Verteidigungengagement nachhaltiger zu beeinflussen als die Verunsicherung durch moderne Bedrohungsbilder.** Den Auswirkungen des gesellschaftlichen Wertwandels ist deshalb besondere Beachtung zu schenken.

4. Von dieser durchschnittlichen Gewichtung der Effekte weichen Jugendliche und Frauen ab. Bei ihnen sind Skepsis gegenüber Wirksamkeit schweizerischer Verteidigungseinrichtungen ebenso wie auch eine Entfremdung diesen gegenüber stärker verbreitet.

5. Aus Folgerungen 1 bis 4 ergeben sich Konsequenzen für die praktische

Politik. Dort wo die Lähmungswirkung durch Verunsicherung bei bejahenden Wertdispositionen gegenüber Staat und Gesellschaft zustandekommt, hat eine sachlich geführte und umfassend angelegte Informationspolitik gute Aussichten anzukommen, Ängste abzubauen und auf die kognitiven Komponenten des Bedrohungsbildes korrigierend einzuwirken. Anders verhält es sich hinsichtlich Entfremdungstendenzen. Hier vermag nur eine Gesellschaftspolitik bremsend zu wirken, der es überzeugend gelingt, die Werte dieser Gesellschaft als der Verteidigung und des persönlichen Engagements würdig darzustellen.

Anmerkungen

¹ Karl W. Haltiner, Milizarmee – Bürgerleitbild oder angeschlagenes Ideal?, Frauenfeld 1985.

Karl W. Haltiner, Der Bürger und seine Verteidigung. Sicherheitspolitische Mei-

nungsbilder in der Schweiz. Auswertung einer Repräsentativbefragung. Arbeitsberichte des Instituts für Soziologie, Bern 1986.

² Es handelt sich methodisch um ein sogenanntes Pfadmodell, dessen Anordnung theoretischen Überlegungen entspringt. Es werden 14 Prozent der Varianz der abhängigen Variablen durch die gewählten unabhängigen Variablen erklärt. Weitere Erläuterungen zum Modell findet der Leser im zweiten der unter Anmerkung 1 erwähnten Berichte. ■

Gegenüber den Darlegungen Haltiners ist Kritik laut geworden. Wir möchten anregen, Einwände und Bedenken auszuformulieren und uns zur gelegentlichen (evtl. gesamthaften) Veröffentlichung zuzustellen. (Red.)



Anbaugeräte für Gabelstapler.

● Verlangen Sie bei uns die
CASCADE-Programmübersicht



FAHRZEUG-HYDRAULIK AG
8810 HORGEN 2 TEL. 01/725 32 75

JEDEM DEN SEINEN



Jedem Panzer seinen Wild SZR/SKS Ziellinienrichter, so einfach lautet das Rezept zur sofortigen kostengünstigen Kampfwertsteigerung. Die 105 mm-Ausrüstung für die L7 Kanone (NSN 4933-25-133-0109) ist nur eine von vielen lieferbaren Standardausrüstungen.

Der Wild Ziellinienrichter hat sich tausendfach bewährt, bei der Truppe wie auch in der Industrie. Er bringt eine entscheidende Verbesserung der Treffwahrscheinlichkeit und amortisiert sich alleine schon durch die Munition, die er sparen hilft.

Wild Heerbrugg und Ernst Leitz Wetzlar

Gemeinsam verfügen beide Unternehmen über das führende Leistungsangebot optisch-feinmechanisch-elektronischer Systeme. Davon sollten auch Sie profitieren.

Wild Heerbrugg AG CH-9435 Heerbrugg, Telefon (071) 70 31 31, Telex 881 222 31, Telefax II/III (071) 70 31 45

**WILD
HEERBRUGG**
Geschäftsbereich Spezialkonstruktionen